



Einige Gedanken zum Thema „Solidarität“

Karl Queteschiner

Einige Gedanken zum Thema „Solidarität“

Karl Queteschner

Das positive Bindeglied einer Gesellschaft ist die Solidarität der Menschen miteinander. Leider begegnet uns aber auch viel un-solidarisches Verhalten, das zur Entsolidarisierung der Gesellschaft beiträgt. Da wirbt Niki Lauda damit, dass er „nichts zu verschenken“ hat und eine Versicherung wirbt damit, dass sich ein Vater lieber versichern soll, als darauf zu hoffen, dass sein Sohn (den Kuchen) mit ihm teilt. Aber auch im Gesundheitsbereich werden z. B. Gebietskrankenkassen (die ihrem Wesen nach Solidargemeinschaften sind) gegeneinander ausgespielt und es als unzumutbar betrachtet, wenn z. B. die ÖÖ. Gebietskrankenkasse, wenn sie einen Überschuss hat, der Wiener Gebietskrankenkasse unter die Arme greifen soll. Im Prinzip in die gleiche Richtung geht es, wenn kritisiert wird, dass Österreich (als reiches Land) in der EU Nettozahler ist oder mithelfen soll, dass Griechenland nicht bankrott geht. Auf allen Ebenen wird versucht, statt dem „Miteinander“ ein „jeder für sich“ oder „jeder gegen jeden“ zu propagieren: Konkurrenz statt Kooperation. Das Ergebnis ist vielfach, dass die Ärmeren auf der Strecke bleiben.

Im Krisenjahr 2009 waren es viele ArbeitnehmerInnen, die ihre Arbeitsplätze verloren haben oder gezwungen waren, Kurzarbeit (und Einkommenseinbußen) in Kauf zu nehmen. Da gab es auch Firmen, die zwar keine Kurzarbeit anmeldeten, die ArbeitnehmerInnen aber unter dem Deckmantel falsch verstandener Solidarität dazu zwangen, Stunden- und damit verbunden Lohnreduktionen zuzustimmen. Die Dividenden der Aktionäre und die enormen Summen an Bonuszahlungen bzw. Abfertigungen an die Manager wurden aber meist ausbezahlt, als gäbe es gar keine Krise.

Ein Beispiel, wie es mit der Solidarität weltweit aussieht, ist eine Abstimmung in den Vereinten Nationen: Sauberes Wasser sollte (und wurde von der Mehrheit der stimmberechtigten Nationen) zum Menschenrecht erklärt werden. Das fehlende saubere Wasser betrifft vor allem die ärmsten Länder der Erde. Von den reichen Ländern, die genug davon haben, haben sich 17 EU-Staaten, unter ihnen Österreich der Stimme enthalten. Menschenrechte sind nicht direkt einklagbar, es könnten aber Verpflichtungen davon abgeleitet werden, und sauberes Wasser, obwohl in Überfülle vorhanden, ist in Österreich ein sensibles Thema.

Wie können wir nun die Solidarität unter den Menschen stärken, für ein „Gutes Leben für Alle“ eintreten? Wie obige Beispiele zeigen, gibt es verschiedene Ebenen, auf denen die Stärkung der Solidarität gefragt ist:

Da geht es einmal um die Stärkung der Haltung, der Einstellung zur Solidarität. Hier ist jede/r einzelne gefragt, sensibel zu sein und sich selbst zu prüfen. Wie weit bin ich bereit, anderen die notwendigen Lebengrundlagen im materiellen, als auch im ideellen Sinne zuzuerkennen, unabhängig von der „Leistung“, die sie erbringen? Hier geht es aber auch um das Engagement für Solidarität und die Frage der Gerechtigkeit. Bin ich bereit, mich mit anderen gemeinsam für eine gerechtere Verteilung der Güter, aber auch des gesellschaftlichen Einflusses im Sinne eines demokratischen Staates und des Zugangs zu den öffentlichen Gütern einzusetzen? Da betrifft es z. B. Fragen der Existenzgrundlagen, der gleichen Bildungschancen, der Steuergerechtigkeit, des Klimaschutzes, der Infrastruktur allgemein oder des öffentlichen bzw. Individualverkehrs.

Ausgangspunkt ist das solidarische Denken, die Sensibilität für Gerechtigkeit, das „Sehen“, wie unsere Gesellschaft funktioniert und sich verändert. Auch hier gilt: „der Mensch sieht nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist für das Auge unsichtbar“ (Antoine de Saint-Exupéry). Es geht also, was das Sehen betrifft, um die Herzensbildung, um das Erlernen und Üben der „Tugend oder der Haltung der Solidarität“¹. Solidarität meint dabei aber mehr als die Hilfe des Stärkeren für den Schwachen, des Gesunden für den Kranken, des Vermögenden für den Armen. Solidarität meint die Gegenseitigkeit, das „Sich gegenseitig Tragen“².

Der zweite Schritt ist die Beurteilung der jeweiligen Situation. Dazu braucht es aber entsprechende Grundlagen (wie z. B. das Hören auf das eigene Gewissen) und Kriterien, an denen wir uns bei der Beurteilung der Lage orientieren können. Außerdem braucht es sowohl die persönliche Urteilsfähigkeit, aber auch die Auseinandersetzung mit anderen über die verschiedenen Sichtweisen, bevor Schlussfolgerungen gezogen und Handlungen gesetzt werden.

Welche Kriterien haben wir nun?

Wie oben schon erwähnt sind in der westlichen Welt eine wesentliche, anerkannte Grundlage die Menschenrechte, die 1948 von den Vereinten Nationen beschlossen wurden und seither weiter entwickelt werden. Eine weitere Grundlage sind die demokratischen Grundprinzipien (die Volkssouveränität, das Gleichheitsprinzip, und das Mehrheitsprinzip, sowie die demokratischen

Staatselemente der Volksgesetzgebung und der freien Wahlen] unter Berücksichtigung des Minderheitenschutzes. Für uns als Christen bzw. Katholiken stellt aber auch die Katholische Soziallehre der Kirche mit ihren vier Grundprinzipien: das Gemeinwohl, das Personalitätsprinzip, das Solidaritätsprinzip und das Subsidiaritätsprinzip, und die päpstlichen Sozialenzykliken eine wichtige Hilfestellung bei der Beurteilung gesellschaftlicher Situationen und Entwicklungen dar.

Als Mitglied oder Unterstützer/in der KAB gibt es dann noch das Grundsatzprogramm der KAB und den Leitsatz der KAB OÖ, in dem die wichtigsten Orientierungspunkte kurz und prägnant zusammengefasst sind.

Wir haben also eine Reihe von Anhaltspunkten und Hilfen, wenn es darum geht zu beurteilen, ob und in welcher Form Solidarität gefragt ist. Wobei man grundsätzlich zwei verschiedenen Formen von Solidarität unterscheiden kann³: die sogenannte „Con-Solidarität“, das gemeinsame Betroffensein und gemeinschaftliche Handeln derjenigen, die selbst unter ungerechten Zuständen zu leiden haben. Oder die „Pro-Solidarität“, das Eintreten, die zustimmende und unterstützende Parteinahme für jemanden, der von ungerechten Verhältnissen betroffen ist.

Durch das gemeinsame Handeln können sowohl konkrete Situationen verändert werden, als auch bessere Rahmenbedingungen geschaffen werden, die dazu beitragen, dass das „Sich gegenseitig Tragen“ institutionalisiert wird und ggf. auch gesetzlich abgesichert geschieht. Dann sind nämlich die Betroffenen nicht mehr auf die freiwillige solidarische Haltung einzelner angewiesen, sondern es werden alle in die Pflicht genommen, sich solidarisch zu verhalten, um so die Welt ein kleines Stück gerechter und menschlicher zu gestalten, nicht nur für die vorher Benachteiligten, sondern für alle.

¹ Friedhelm Hengsbach, Solidarität im Sturzflug?, 2004.

² Jon Sobrino, La opción por las pobres: dar y recibir, 2003.

³ Christoph Hübenal, Solidarität – Historische Erkundung und Systematische Entfaltung. In: Dietmar Mieth (Hg.), Solidarität und Gerechtigkeit, Die Gesellschaft von morgen gestalten, 2009.